Bern

Emmanuel Mbouem Mbeck Der Wirtschaftswissenschafter koordiniert die Hilfe im ärmsten Land der Welt – was oft gefährlich sein kann. *Markus Dütschler*

«Ich wollte helfen, weil ich weiss, wie es ist, arm zu sein»

Hilfswerke kümmern sich oft um die grossen Probleme der Welt. Manchmal aber auch um kleine. Im Berner Büro von Fairmed weilt der Länderkoordinator aus der Zentralafrikanischen Republik zu Besuch. Ein Bügel der Brille von Emmanuel Mbouem Mbeck ist beschädigt. Das benachbarte Optikergeschäft schafft das kleine, aber unangenehme Malheur aus der Welt. Nun kann der 55-jährige Mann aus Afrika auf einer Landkarte zeigen, wo er sich den dringlichen Problemen widmet: in Bangui, der Hauptstadt des grossen Binnenstaats. Keine fünf Millionen Menschen verlieren sich auf einer Fläche, die das 15-Fache der Schweiz beträgt. Eine gute Million ist auf der Flucht, sei es im Inland oder in den Nachbarländern, im Tschad oder in Kamerun – eine Folge des Bürgerkriegs im Jahr 2013. Darum gibt es viel bittere Armut im Land.

Doch das ist nur die halbe Wahrheit. Im Boden schlummern unermessliche Schätze wie Gold, Uran oder Diamanten. Sinistre, schwer bewaffnete Banden marodieren durchs Land. «Man weiss nicht genau, wer sie unterstützt», sagt der Fairmed-Koordinator. «Der Zentralstaat hat nicht die Mittel, sie dingfest zu machen.» Das Land sei riesig, die Fahrpisten löcherig. Eine Autofahrt von Bangui in die östlichen Gebiete dauere sechs Tage. In einem Land mit Autobahnen würde man das locker in einem Tag schaffen. Doch dem Land fehlten nicht Autobahnen, sondern viel Grundsätzlicheres: «Oft sterben Menschen an banalen Erkrankungen, die man mit Tabletten sehr einfach behandeln könnte.»

Wieder Montag
Begegnungen mit Menschen
www.**montag**.derbund.ch

Besonders arm dran sind die Aka-Pygmäen, auch Waldmenschen genannt. Diese indigene Volksgruppe, deren Familien von den Frauen geleitet werden, leben sehr traditionell im und vom Wald, jagen und sammeln, ohne einen Begriff für Geld oder Zeit zu haben. Doch ihr Lebensraum ist bedroht, denn Holzkonzerne rücken dem Wald in grossem Stil zu Leibe. Diese «Wilden» würden von anderen Bevölkerungsgruppen verachtet. «Oft werden sie verletzt oder getötet, ohne dass die Täter belangt werden.» Ihre Lebenserwartung liegt weit unter 50 Jahren. Wie kann man Menschen erreichen, für die jedes Gewässer und jeder Baum von Geistern erfüllt ist? Die Aka wüssten sehr gut über Heilkräuter und dergleichen Bescheid, sagt der Koordinator, doch bei schweren Krankheiten oder einer Problemgeburt brauchten sie professionelle medizinische Hilfe. «Oft kommen sie erst, wenn ihre Mittel versagt haben, doch dann ist es manchmal schon zu spät.» Umso mehr schätzten jene, die rechtzeitig in Behandlung kämen, ihre Genesung. Das spreche sich dann auch herum.

Emmanuel Mbouem Mbeck – der letzte Name ist ein Vatersnamen – wuchs in Kamerun in einer mittellosen Familie auf. Trotzdem konnte er Ökonomie studieren. Er habe als Werkstudent als Kleidermodel etwas Geld verdient, sagt der Koordinator und lacht. «Nein, Fotos aus jener Zeit gibt es nicht mehr.» Die Situation seiner Eltern habe ihn geprägt: «Ich weiss, wie es ist, arm zu sein.» Darum wolle er andern helfen. Das ist oft gefährlich, besonders war es das im Bürgerkrieg von 2013. «Ich traute mich nicht mehr aus dem Haus, weil tagelang geschossen wurde.» Gefährdet war er zusätzlich, weil der Name der Entwicklungsorganisation gross über dem Eingang prangte. «Wer für ausländische Organisationen arbeitet, wird leicht zum Opfer von Gewalttätern oder Entführern.» Als es ruhiger wurde, flüchtete er sich in ein Hotel, in dem Ausländer untergebracht waren und das deshalb gut bewacht war. Viele Mitarbeiter von Hilfswerken flohen ins Ausland. Und die Mitarbeiter aus Europa oder den USA meiden das Land immer noch: «Es ist zu gefährlich.»

Europa ächzt unter einer Flüchtlingswelle und sieht sich am Anschlag. Zu Recht? Der Mann aus Afrika sagt diplomatisch: «Wenn die Europäer die Dimension unseres Flüchtlingsproblems sähen, würden sie das vielleicht anders beurteilen.» Es sei legitim, zu unterscheiden, wer wirklich Flüchtling sei und wer einfach ein besseres Leben suche. Viele «Flüchtlinge» kommen aus Afrika. Weshalb scheint der Kontinent nicht vom Fleck zu kommen? Wegen des Kolonialismus? Mbouem Mbeck sagt realistisch: «Das kann nicht der einzige Grund sein, denn es gibt Länder, die kolonisiert waren und es trotzdem geschafft haben.»

«Leider kommen manche Patienten erst zu uns, wenn es schon zu spät ist.»

Koordinator Emmanuel Mbouem Mbeck zu Besuch in Bern. Foto: Franziska Scheidegger

Fairmed in Zentralafrika

Reichtum und bittere Armut

Die Zentralafrikanische Republik ist reich an Bodenschätzen, trägt aber in weltweiten Wirtschaftsstatistiken die rote Schlusslaterne. 2013 kam es zu einem eigentlichen Bürgerkrieg, gut ein Viertel der Bevölkerung ist seither auf der Flucht. Die Lage war so gefährlich, dass sich westliche Hilfswerke zurückzogen oder nur noch Nothilfe durch einheimische Mitarbeitende leisten konnten. Das in Bern ansässige Hilfswerk Fairmed, früher bekannt als Leprahilfe Emmaus Schweiz, versucht derzeit wieder, reguläre medizinische Strukturen aufzubauen. Der Staat ist ausserstande, dies selbst zu übernehmen, übt doch die Zentralregierung nur in einem Teil des Territoriums die Herrschaft aus. In vielen Gegenden ziehen marodierende Rebellen unbekannter Herkunft umher.

Ein Schwerpunkt der Arbeit von Fairmed sind die sogenannten vernachlässigten Tropenkrankheiten NTDs (Neglected Tropical Diseases), wie sie die Weltgesundheitsorganisation WHO bezeichnet. Manche wären mit bescheidenem Aufwand heilbar, sofern die richtigen Medikamente vorrätig wären. *(mdü)*

Weitere Informationen: www.fairmed.ch

Kurz

Nidau
Kollision zwischen Zug und Auto – drei Verletzte

Bei der Kollision eines Zugs mit einem Personenwagen sind gestern in Nidau drei Autoinsassen leicht verletzt worden. Der Lokomotivführer und die Zugpassagiere blieben unverletzt. Gemäss einer Polizeimitteilung kam es kurz nach 10.30 Uhr zu der Kollision. Eine Autolenkerin wollte im Zentrum von Nidau über die Gleise abbiegen. Trotz einer Notbremsung des Lokführers kam es zur Kollision. Im Rahmen des Einsatzes wurde auch das Careteam des Kantons Bern beigezogen. *(sda)*

Limpach/Rüschegg
Zwei Motorradfahrer schwer verletzt

Bei Kollisionen zwischen Autos und Motorrädern sind am Samstag mehrere Personen verletzt worden. Der eine Unfall ereignete sich gemäss Polizeimeldung in Limpach. Der schwer verletzte 53-jährige Motorradfahrer musste ins Spital geflogen werden. Die ebenfalls verletzten Autoinsassen – ein 42-jähriger Lenker und eine 37-jährige Beifahrerin – wurden mit einer Ambulanz ins Spital gefahren. In Rüschegg-Heubach wurde ein 42-jähriger Motorradlenker schwer verletzt, als er nach einer Streifkollision mit einem Auto in einen Brückensockel prallte. Die 66-jährige Autolenkerin und ihr Beifahrer blieben unverletzt. *(sda)*

Alpenbrevet
In gut zehn Stunden über fünf Alpenpässe geradelt

Die 39. Ausgabe des Swiss Cycling Alpenbrevets konnte am Samstag bei «wunderbarem Sommerwetter» ausgetragen werden, wie die Veranstalter gestern mitteilten. Vom Start- und Zielort Meiringen aus haben 2500 Radfahrer drei bis fünf Alpenpässe überwunden. Die schwerste Tour, die Platinum-Tour, führte über die Pässe Grimsel, Nufenen, Lukmanier, Oberalp und Susten – 276 Kilometer und über 7000 Höhenmeter. Der schnellste Teilnehmer schaffte die fünf Pässe gemäss Mitteilung in etwas mehr als zehn Stunden. Am Start waren Teilnehmer aus 29 Ländern. Im Einsatz waren 200 Helferinnen und Helfer. Über 500 Personen standen auf der Warteliste und konnten nicht teilnehmen, weil die Zahl der Startplätze limitiert ist. *(pd)*

Setzen die SBB den Kanton Bern wegen der BLS unter Druck?

Die SBB zögern eine Vertragsunterzeichnung hinaus. Offenbar wegen der BLS. Für den Kanton Bern ist das heikel.

Die Bundesbahnen SBB kämpfen mit der Berner Bahn BLS um die neuen Fernverkehrskonzessionen. Um zu ihrem Ziel zu kommen, scheuen die SBB offenbar nicht davor zurück, den Kanton Bern, den Haupteigner der BLS, unter Druck zu setzen. Ihr Pfand: der bereits ausgehandelte und vom Regierungsrat und vom Grossen Rat genehmigte Baurechtsvertrag für ein Areal im Berner Weyermannshaus. Der Kanton will dort auf einem Gelände der SBB einen neuen Campus für die Fachhochschule bauen.

Gemäss einem Artikel der «SonntagsZeitung» haben die SBB den Vertrag nun sistiert. Sie hätten dem Kanton mitgeteilt, man setze die Unterschrift des Vertrags so lange aus, bis der Konflikt zwischen den Bahnen gelöst sei. Sprich so lange, bis die BLS auf Fernverkehrskonzessionen zugunsten der SBB verzichtet. In Berner Regierungskreisen sei darob von «Erpressung» die Rede, heisst es im Artikel. Die SBB erwarteten als Gegenleistung für die Unterschrift vom Kanton, dass er die BLS von ihren Konzessionsplänen abbringe. Der Berner Regierungssprecher Christian Kräuchi bestätigte gestern gegenüber dem «Bund», dass der Vertrag von den SBB noch nicht unterschrieben wurde. Wie er sagte, müsste das bis Ende Jahr geschehen, damit der Zeitplan eingehalten werden könne.

Sollte die Unterzeichnung des Baurechtvertrages scheitern, brächte dies den Kanton in die Bredouille. Der Campus ist Kernstück der neuen Standortpolitik. Letztere ist zudem die Kompromisslösung einer kontrovers geführten politischen Debatte. Weil der neue Campus bereits 2026 eröffnet werden soll, verträgt es keine grösseren Verzögerungen. Der Druck der SBB könnte deshalb durchaus Wirkung zeigen.

«Das wäre bedauerlich»

Gegen aussen sind die Akteure bemüht, den Konflikt nicht eskalieren zu lassen. So sagte SBB-Sprecher Christian Ginsig gegenüber der «SonntagsZeitung»: «Vonseiten SBB sind noch Punkte zu klären. Deshalb wurde der Vertrag noch nicht unterzeichnet.» Regierungssprecher Kräuchi sagte, die Vergabe der Konzession habe für den Regierungsrat nichts mit dem Bau des Campus zu tun. Der Kanton gehe davon aus, dass die SBB-Verantwortlichen dies auch so sähen. «Falls nicht, wäre das bedauerlich.»

Schon vor zwei Wochen war bekannt geworden, wie gespannt das Verhältnis zwischen den Bahngesellschaften derzeit ist. Die SBB hatten der BLS ein delikates Angebot gemacht: Sie offerierten drei kürzere Strecken und eine Alternative zur Werkstätte Chliforst im Westen von Bern – sofern die BLS auf ihre Fernverkehrsambitionen verzichtet. *(bwg)*

Anzeige